

Evangelisch-Lutherisches

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das **Gemeinde-Blatt** erscheint monatlich zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch H. in r. K a u f m a n n ' s Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du halt, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:
Rev. R. Adelberg,
Milwaukee, Wis.

9. Jahrg. No. 11.

Milwaukee, Wis., den 1. Februar 1874.

Pauf. No. 191.

(Für das „Gemeindeblatt“.)

Herr Jesu, laß uns nicht!

Met.: O Gott, du frommer Gott.

Herr Jesu! laß uns nicht;
Zieh deine Gnadenhände
Doch nimmer von uns ab:
Du halt uns bis ans Ende!
Du weißt, wie ohne dich
Uns alle Kraft gebricht,
So höre unser Flehn:
Herr Jesu! laß uns nicht!

Herr Jesu! laß uns nicht,
Wenn uns der Teufel plaget
Und listig allen Trost
Und alle Gnad absetzt,
Wenn wider unsre Seel
Er unablässig sicht:
In solchem schweren Kampf,
Herr Jesu, laß uns nicht!

Herr Jesu! laß uns nicht,
Wenn uns die Welt bedrängt
Und auf dem dunkeln Weg
Je mehr und mehr beengt;
Wenn sie bald zornig droht,
Bald süßen Lohn verspricht;
Bei ihrer falschen Kunst,
Herr Jesu, laß uns nicht!

Herr Jesu, laß uns nicht,
Wenn uns verführt die Sünde
Und unser Fleisch und Blut
Ihr folget so geschwinde;
Wenn in die Luft das Weh
Sich ohne Säumen schiebt
Und aller Friede weicht:
Herr Jesu, laß uns nicht!

Herr Jesu, laß uns nicht,
Wenn alle Freude schwindet
Und unser Herz nur Angst
Und tiefes Weh empfindet;
Wenn uns erdrückt fast
Des Leidens schwer Gewicht
Und keine Hülf erscheint:
Herr Jesu, laß uns nicht!

Herr Jesu, laß uns nicht,
Wenn alle Hoffnung sinket
Und in der öden Nacht
Kein freundlich Sternlein blinket;
Wenn alles uns verläßt
Und jede Stütze bricht,
Dann rufen wir mit Macht:
Herr Jesu! laß uns nicht!

Herr Jesu, laß uns nicht
In allen unsern Nöthen,
Sei unser mächt'ger Schut,
Wenn uns der Feind will tödten.
Mit deinem vollen Heil,
Mit deinem Wortes Licht,
Mit deinem Sacrament,
Herr Jesu, laß uns nicht!

Herr Jesu, laß uns nicht,
Wenn wir am Ziele stehen
Und mit dir ganz allein
Durchs Thal des Todes gehen!
Bedeck uns ganz und gar,
O Heiland, im Gericht:
In alle Ewigkeit,
Herr Jesu, laß uns nicht!
Fr. Weyermüller.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Es spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht und wir werden verkläret in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern, als vom Herrn, der der Geist ist.
2. Cor. 3, 18.

Wenn ihr einen Menschen sehen könntet, in dessen Herz der Glanz der evangelischen Wahrheit blüht, was würdet ihr sehen? Von außen einen Menschen, wie einen andern Menschen, der oft krank, arm, verachtet, verfolgt und sonst alle demjenigen, was menschlich Schwachheit heißt, auch die Sünde nicht ausgenommen, unterworfen ist. Wenn ihr ihn aber in seiner ächten Glaubens- und Gnadengestalt sähet, so würdet ihr freilich unter einem leinernen Mittel, in einer elenden Bauernhütte, in einem armen Handwerksmann, in einem Tagelöhner hinter dem Pfluge einen Menschen von sehr hoher Art

sehen. Ihr würdet hören, daß er sich auf seine Rechte beruft, die er an der Ewigkeit hat, und daß er seine Ansprüche, die er darauf hat, nicht bloß aus der Zeit, sondern aus der Ewigkeit herleitet. Ihr würdet ihm die Freude seines Geistes aus den Augen lesen können, da er glaubt, daß er schon von Ewigkeit her der Gegenstand der Liebe Gottes gewesen und daß bereits, ehe er, ja ehe die Welt war, der Entwurf zu seiner Seligkeit gemacht worden. Der Tod scheint seine Augen auf ewig zu verschließen und ihn aus der Gesellschaft der Lebendigen wegzureißen. Allein es scheint nur so. Es ist nur des Todes Gestalt. Er stirbt nicht. Man spricht nur so. Weil ihn sein Glaube aus dem Tode ins Leben verjagt hat, so lebt er nun ewig, der unsterbliche Gläubige. Hättet ihr Augen, einen solchen Menschen in seinem Glauben zu sehen, so würdet ihr zugleich in der geringsten Dienstmagd, die zu dieser Art von Menschen gehört, eine Seligkeit erblicken, dagegen alles, was man in der Welt Herrlichkeit nennt, eine Hand voller Sand ist. Wollt ihr einen Menschen von hoher Herkunft sehen? Sehet einen gemeinen Mann, sehet einen Stallknecht an, der an seinen Heiland glaubt! Hier ist ein hochgeborener Mensch, der nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren ist. Joh. 1, 13. Wollt ihr Majestäten, Könige, Priester sehen, die vor Gott so heißen und es in der That sind? Sehet euch nach Leuten um, denen der Glaube dies wie ein Siegel auf Herz und Arm setzt: „Er hat uns geliebet und gewaschen von Sünden mit seinem Blute“, so findet ihr an ihnen diese Herrlichen auf Erden. Offenb. 1, 5, 6.

Die wahre christliche Erziehung.

(Von einem Schulmeister.)

Fortsetzung.

Eine der schönsten Blüten, welche der kindliche Gehorsam treibt, ist die „schöne Kindlichkeit“ auch wohl Naivetät genannt. Leider wird diese edle Blume gar wenig beachtet, und noch weniger gepflegt, so daß sie meistens rasch wieder abfällt. Sie offenbart sich in der anspruchslosen Einfachheit, in dem morgensfrischen, ahnungsvollen, unbefangenen aufthuenden und erschließenden Sinn. Diese schöne

Kindlichkeit tritt am besten hervor und offenbart sich wohl am meisten im Spiel des Kindes, wo sie einen poetischen Flug nimmt, und sich in ihrer vollen Freiheit giebt, namentlich wenn das Kind allein ist oder sich unbeachtet glaubt. Darin liegt eben der Vorzug des Vaterhauses, daß es dem Kinde gewährt, ein ganzes, volles, wahres Kind zu sein; reinigend und bewahrend auf diesen Kindessinn einzuwirken; reinigend, denn die Kindheit erinnert wohl noch an das Paradies, aber ist es nicht mehr, sondern trägt Dornen und Disteln; bewahrend, damit diese schöne Kindlichkeit hineingerettet werde in die Jugendzeit und gesichert und geschützt gegen die Verwüster unserer Kindheit und Jugend, nämlich: Frühreise, Genußsucht, Lüge, Unkeuschheit. Der Strom, der da hineintreibt, geht mächtig in unsern Tagen. Da soll nun das Vaterhaus mächtig gegen die dunkeln Wogen dieser Feinde ankämpfen, soll das Kind in schlichter Einfachheit vor dem bunten Schimmer und Sinnenreiz der Welt behüten, und durch ein edles und frommes Familienleben Offenheit und Schamhaftigkeit dem Kinde bewahren.

Alles dieses wird dann auch das eigentlich religiöse Moment erleichtern helfen, die Leitung zum Herrn. Gehorsam muß beim Kinde der Anfang zur Gottseligkeit sein, und je anspruchsloser und hingebender es sich zu Vater und Mutter stellt, je rascher und je mehr wird es sich der ewigen Sonne erschließen. Das ist eben ein heiliges Vorrecht der Eltern, daß es die Kinder betend Gott kennen lehrt, es ohne Kunst auf natürlichem Wege in die Gemeinschaft Gottes einführt. Welche Freude und Seligkeit muß es doch für eine Mutter sein, ihr lallendes Kind auf dem Schoß schon beten zu lehren, und so dem Herrn aus dem Munde der Unmündigen schon Lob zurichten! Das sind die ersten göttlichen Eindrücke, welche das Kind von seiner frommen Mutter empfängt, und welche seinem kleinen Herzen, das weich wie Wachs, tief eingepägt werden. Glücklich darum, wer eine fromme Mutter hat, die mit dem Kinde und für das Kind betet, da nimmt schon das frühestes Kindesleben den Flug aufwärts, die fromme Mutter lenkt es gleich in die richtige Bahn. Zwar ist es nicht zu leugnen, daß die kindliche Frömmigkeit nicht immer Bürgschaft giebt für das spätere Leben, sie kann oft zum Erschrecken dahin schwinden, aber wir dürfen darum nicht geringer von ihr denken. Unser Trost ist der, daß unsre Kinder getauft sind, ihr Weg führt nicht durch's Heidenthum; sie sollen sich keines Augenblicks zu entsinnen wissen, da sie ohne Gott gelebt. Das Hineinleben und das Hineinwachsen in das Christenthum kann ihnen durch keinen späteren Unterricht ersetzt werden; das Christenthum muß ihnen von vornherein begegnen als das was es ist, als Leben, nicht bloß Lehre.

Schöne Hoffnungen, so haben wir bis jetzt gesehen, dürfen wir auf eine gute häusliche Erziehung gründen. Aber wie nun, wenn Vater und Mutter dem Kinde nicht sind was sie sein könnten, sein sollten? wenn sie selbst von Gott nichts wissen oder wissen wollen? wenn bei ihnen Mollheit und Verzärtelung oder beides zugleich die Stelle christlicher Kinderzucht vertritt? wenn sie überall aufhören Erzieher ihrer Kinder zu sein, und alle Häuslichkeit in der Armuth, in dem aufs höchste gespannten industriellen Leben oder in Genußsucht untergegangen ist? Ja, das sind die Schäden, die Wunden, die bis ins Mark unsres Volkes zerstörend

fressen. Das ist schon eine alte Klage, daß die Kinderzucht in so vielen Häusern weder sittlichen Ernst noch christliche Tiefe hat; und wir können uns nicht darüber wundern, denn nur so viele Zucht an sich selber üben, sind geschickt Erzieher anderer zu sein. Obgleich nun die Erziehung in früheren Zeiten oft eine mangelhafte war, sie war doch da; die Eltern lebten doch unter ihren Kindern, und brachten es doch zu einem äußerlichen (leider oft nur gesetzlichen) Gehorsam, der meistens bis über die Kinderjahre hinausreichte. Von gelehrten und frommen Männern wissen wir, daß sie nur im Kreise der Familie arbeiteten. Nur in den höchsten Ständen war es ein unnatürliches Vorrecht, außerhalb des Kinderkreises zu leben.

Dies Uebel hat zugenommen von oben nach unten. Freilich ist es eine bittere Frucht der Armuth, daß sie das Familienleben zerstört, Vater und Mutter ihren Kindern entreißt, und den Kindern ihr Heimathsgedühl vernichtet, aber in unsrer materiellen und genußsüchtigen Zeit finden wir leider auch in den Kreisen der Wohlhabenden und Reichen die Erziehung arg daniederliegen. Bei der sich allen Berufszweigen mehr und mehr mittheilenden Fieber- und schwindelhaften Unruhe unsrer Zeit wird die häusliche Stille, worin allein die Jugend gedeihen kann, für tausende von Familien hinweggefegt, und selbst besser gesinnte haben für ihre Kinder keine Zeit. „Keine Zeit!“ das klingt freilich im Munde christlicher Eltern sehr, sehr traurig! Sie glauben sich damit auf leichte Weise ihres Berufs und ihrer Pflicht der Kindererziehung entziehen und entäußern zu können, da sie doch bedenken sollten, daß Nichts sie von dem göttlichen Gebot, und zugleich von ihrem heiligsten Berufe und ihrer heiligsten Pflicht entbinden kann.

Sehen wir uns nun einmal die Erziehung in unserm vielgepriesenen Amerika an. Ja wie traurig steht es damit, daß einem für die Zukunft angst und bange werden muß, daß man mit Besorgniß fragen muß: Was soll aus diesem jungen Geschlechte, so wie es hier aufgezogen wird, noch einmal werden! Wahrlich, unser „young America“ berechtigt nicht zu den schönsten Hoffnungen! Vergebens suchen wir da das Grundelement und den Boden aller Erziehung, den freundigen und kindlichen Gehorsam, im Gegentheil aber tritt uns in gar erschrecklicher Weise Ungehorsam, Widerspählichkeit und Respectlosigkeit entgegen, drei gefährliche Eigenschaften bei Kindern, die alles schlimme fürchten und erwarten lassen. Die Früchte einer solchen Erziehung zeigen sich denn auch bereits, Elternmord ist schon nichts ungewöhnliches mehr bei uns, die Zeitungen registriren solche Fälle ziemlich gleichgültig, die Jury findet sie entschuldbar, ja vom Volke werden solche Rangen wohl gar als jugendliche Helden angesehen. Traurige Zustände das! da wird es denn wohl bald dahin kommen, wie unlängst eine Illustration in einem Blatte es darstellte, daß die Kinder ihre Eltern nicht mehr bitten, sondern mit dem Revolver in der Hand von ihnen fordern.

An wem liegt denn die Schuld, daß solche Auswüchse der Jugend und Abnormitäten vorkommen können? allein nur an den Eltern. Daran ist die sentimentale und weiche Erziehung unsrer Zeit schuld, die es theils nicht versteht, theils nicht für nöthig, wohl gar für grausam hält, die Kinder zum strikten und strengen Gehorsam zu erziehen, sondern vielmehr den lieben Kleinen ihren Willen läßt.

Durch diesen Eigenwillen ziehen dann solche Eltern einen Dämon in ihren Kindern groß, der ihre Kinder zu Geißeln und Ruthen für sie macht, ja sie auch zu Elternmördern machen kann. Der alte Adam, der in allen Menschen von Natur steckt, zeigt sich bei den Kindern vorzüglich in Trotz und Eigenwillen, und die erste und Hauptaufgabe der Erziehung muß es sein, diesen vollständig zu brechen, den alten Adam also bei den Kindern täglich zu ersäufen und zu ersticken, das soll eine der schönen Früchte der heiligen Taufe bei unsern Kindern sein. Ein großer Irrthum ist es bei den sentimentalischen Erziehern unsrer Zeit, wenn sie glauben, durch strenge Erziehung werde der Individualität und dem Character des Kindes geschadet und derselbe in seiner freien Entwicklung gehindert; haben doch die großen Männer früherer und auch unsrer Zeit meistens eine strenge Erziehung erhalten, man denke nur an einen Luther. Daß hier unter strenger Erziehung keine barbarische und grausame verstanden wird, braucht wohl nicht erwähnt zu werden, da schon oben die Liebe als das eigentliche Grund- und Lebenselement der Erziehung, als die alles durchwärmende Sonne angegeben ist. Dieser Mangel an Erziehung zum Gehorsam in unsern Tagen hat denn auch zur natürlichen Folge die Unbescheidenheit, Frechheit, Widerrede und Respectlosigkeit nicht bloß gegen die Eltern und Lehrer, sondern gegen alle älteren Personen. Unsonst sucht man hier bei unsrem jungen Volke die Bescheidenheit und Folgsamkeit, die Kindern so schön ansteht. Wie widerlich ist die Frechheit und das naseweise Benehmen allen Erwachsenen gegenüber.

(Fortsetzung folgt.)

Harte Zucht.

Eine Geschichte zum vierten Gebot
von
N. Fries.

(Fortsetzung.)

Was hat doch in dem Brief gestanden? — Wenn man eine Geschichte erzählt, giebt's kein Briefgeheimniß und man hat die Freiheit alle Briefe mitzulesen und mitzutheilen. Hier ist der Brief:

Mein Vater! „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir!“ sangen wir in der Schule. Das Wort will mir gar nicht aus dem Sinn. Wie ich in den Himmel hineingeschrien habe um Hülfe und Erbarmen, aber vergeblich! so will ich auch zu dir schreien! wird's auch vergeblich sein? — Ich habe alles versucht mich durch die Welt zu bringen und den Kopf über Wasser zu halten, seitdem ich von euch fortgegangen, aber ich bin immer und immer wieder zurückgestoßen. O Vater, warum hattest du kein Ohr und kein Herz für meine Bitten? — warum sollte ich ab-solut, was mir doch widerstrebte und anekelte? — warum hast du mir nicht ein einziges Mal gezeigt, daß ich dein Kind sei und du mein Vater? warum bist du immer hart und kalt gegen mich gewesen? — Ach, daß ich doch eine Menschenseele wüßte, die mich lieb hätte! Lieb! ha, ich muß laut aufschreien, Lieb! hier unter diesen Menschen mit den feineren Herzen, den eisernen Mienen, den gefrorenen Zügen, den eisigen Blicken! — Wie haben sie mich arbeiten lassen, um ihren Vortheil zu haben von meiner Körperkraft! und wie haben sie mich schände weggewor-

fen als ich von Krankheit und Anstrengung schwach geworden. — Vater! die Lumpen die ich am Leibe trage, decken kaum meine Blöße! Die Menschen, unter denen ich in Kellern und Höhlen wohne und schlafe sind der Auswurf dieser großen, ungeheuren Stadt! ich muß thun, als wäre ich ihres Gleichen, wenn ich's unter ihnen aushalten will! Das Essen das man mir vorsetzt ist schlechter als das Schweinefutter im Troge daheim bei uns! — Meine Arbeit ist in schrecklichen Düngruben, in unterirdischen Canälen, ich bin wie versunken in Noth, äußerlich und innerlich. Lange halt' ich's nicht mehr aus! Vater! Hab' Erbarmen mit mir! schicke mir das Geld zur Ueberfahrt, daß ich wieder heimkommen kann! Thu' mir zum ersten Mal im Leben etwas Gutes! Ich zähle die Tage bis das nächste Dampfschiff von Drüben herkommt! Vater! wenn auch du kein Erbarmen hast, dann werf' ich das erbärmliche Leben von mir! aber du sollst mir dann Rechenenschaft geben! Ich werde es von dir fordern! Wenn's noch einen Gott im Himmel gibt, dann will ich dich verklagen! In deine Träume will ich mich hineindrängen, daß du nicht schlafen kannst! In deiner letzten Krankheit will ich an deinem Bette stehen, daß du nicht ruhig sterben kannst! Vater! du mußt dich erbarmen deines elenden Sohnes **Martin**.

Daß dem Buschwirth die Kniee wankten, nachdem er diesen Brief gelesen, wird wohl Jeder begreifen. Er legte sich nieder und löschte das Licht aus. Aber schlafen konnte er nicht. Wie ein Brausen ging es ihm durch den Kopf! Wie große Wasservogel kam es gegen ihn heran! Er konnte nicht athmen. Die Brust war ihm so enge. Er richtete sich auf vom Bette. Sind das gerechte Vorwürfe? — „Warum hast du mir nicht ein einzig Mal gezeigt, daß ich dein Kind und du mein Vater!“ — so stand da in dem Briefe. Ist das wahr? — mußte denn der wilde Junge nicht mit Strenge niedergehalten werden? — ist es denn Jedermanns Art weichlich und zärtlich mit seinen Kindern zu sein!? Aber als er nun groß geworden und aus der Schule entlassen, da war der Junge doch ganz wacker und brav gewesen! und doch hatte er nur rauhe und lieblose Behandlung erfahren! — Gewiß wäre er nimmer heimlich fortgegangen, wenn er nicht mit Gewalt gezwungen wäre zu einer Beschäftigung, die ihm zuwider war! — Und nun dies Elend! — Herr Gott im Himmel, sein eigener Sohn! der schmutze, starke Bursche! verfinstert im Noth der großen Stadt!! — Schrecklich! Grausig! — Da stieg ein anderes Bild vor ihm auf! Das blasse, milde Gesicht seiner gestorbenen Frau, die freundlichen, stillen Augen blickten ihn an mit unfagbarem Schmerz und Vorwurf! reichlich flossen die Thränen über dies blasse Gesicht, und jede Thräne war wie ein Feuertropfen auf dem Gewissen des ruhelosen Mannes. „Wo hast Du meine Kinder?“ fragte ihn dies Gesicht. Beide Kinder! — Was hat denn das sanfte, folgsame Mädchen gethan! daß du sie aus dem Hause verwiesen? — hast du ein Recht dazu? mißbrauchst du nicht deine väterliche Gewalt! — Bedenke was du thust, ehe es zu spät ist! —

Keinen Augenblick ist der Schlaf in die Augen des Mannes gekommen, als er aus seiner Kammer wieder in die Gaststube tritt. Da liegt noch Alles wüste durcheinander vom gestrigen Tage her! Eine widerwärtige von Dünsten aller Art verpestete Luft erfüllt den Raum. Das Gesinde schläft noch. — Unwirsch reißt der Buschwirth die Fenster auf, um

frische Luft hereinzulassen. Hestig ruft er durchs Haus und klopft an die Thüren. Da geht der Kneipeter vorbei, sieht die offenen Fenster, denkt bei sich, ein Magen-Schnaps könne ihm wohl thun auf die Wanderung und kehrt ein.

„Schon aufgestanden, Gevatter? — redet er den Wirth an. Habt wohl nicht recht ausgeschlafen, nach eurer Miene zu rechnen? Oh, ja, wenn man so viel einstreicht wie ihr gestern, da kann man wohl eine Nacht den Schlaf drum entbehren, ihr müßt heidenmässig verdient haben?“ — „Was geh's dich an! — schnauzte ihn der Andere an, — trink dein Glas und mach fort, bin nicht aufgelegt zum Reden!“ —

„Nu, nu, man nich' so kurz angebunden; könnte euch sonst was Neues aus der Lautermühle erzählen. Morgenstunde hat Gold im Munde! wir sind ja hier noch hübsch ungestört, da läßt sich'n vernünft'ig Wort reden.“ —

Der Wirth horchte auf. „Was ist denn passiert? Nach's nur kurz, ich habe viel zu thun, du siehst, es giebt hier aufzuräumen.“ —

Na, hieß es dagegen, nichts weiter, als daß der Marder den Taubenschlag gewittert. Der schmutze Zimmermann geht alle Tag' auf Arbeit in die Gegend, der Holzbauer, drüben am Walde, läßt sich eine neue Scheune bauen, und Abends, auf dem Heimwege, wird dann vorgekehrt in der Lautermühle, um einen Trunk zu thun. Wer könnt's ihm wehren? — 's ist ja eine Schenke drin. Seitdem euer Hännchen die Gläser füllt, sollen manche durstige Gäste vorsprechen.

Der Buschwirth brauste auf: „Wer's ihn wehren könnte? das will ich ihm zeigen! Mich soll keiner pressen, und an der Nase herumführen lasse ich mich nicht!“ —

Der Zorn lief nun wieder mit dem Mann davon, und der Mund ging ihm über, von dem, was sein Herz erfüllte. Er erzählte dem Kneipeter von dem Briefe aus Amerika, und daß der Martin zu Kreuz kriechen und Geld haben wolle um wieder herüber zu kommen.

Der Kleine hinter dem Schenktisch mit den klugen Augen sangte die Neuigkeit gierig ein, und erwiderte dann nach einer Weile, mit überlegener Miene:

„Ei ja! glaub's schon! Drüben sind schon Manchem die Zähne ausgebrochen und die Hörner abgestoßen! das thut den Bürschlein wohl, die hier nicht gut thun wollen. Laßt ihn nur gekostet noch 'n Weilchen zappeln, Gevatter! es wird so schlimm nicht sein, wie er's macht! natürlich hat er euch einen Driicker aufgesetzt, damit es gehörig anziehe! Das kennt man! Ich hab' schon eher solche Briefe aus Amerika gelesen. Schickt ihr gleich Geld, dann könnt ihr noch oft in die Tasche greifen. Arbeit giebt's drüben immer und für Jeden, der ein Paar Arme am Leibe hat, und die Arbeit wird gut bezahlt! — War's dem Martin hier zu schlecht den Dünger auf den Acker zu fahren, dann mag er's mal ausprobiren, ob er drüben in der neuen Welt besser riecht!“ damit stand er auf, bezahlte den Schnaps und ging davon.

Dem Buschwirth war die Sache schon während des Erzählens ganz anders erschienen als in der Nacht. Es ist merkwürdig, wie viel das helle Tageslicht vermag! da löst sich alles in Wohlgefallen auf, was vor wenig Stunden noch den Schlaf vertrieb! — Der Kneipeter hatte wahrhaftig ganz

Recht! der kleine Kerl ist nicht dumm! — Da fällt sein Auge auf eine Nachschrift, die unten angeschrieben, gestern Abend nicht von ihm bemerkt worden ist. Da steht geschrieben: „Ich habe auch an meinen alten Freund und Schulkameraden darüber geschrieben, und ihm meine Noth erzählt, vielleicht hilft der mir!“ —

Dunkelroth stieg es dem Wirth in's Gesicht, als er diese Nachschrift las. „Verflucht!“ knirschte er zwischen den Zähnen, „das fehlte mir noch!“ —

Tief im Hintergrunde seines Herzens beneidete der Buschwirth den alten verhaßten Zimmerer um seinen Sohn, denn selbst der Meid mußte ihm lassen, daß er stolz sein könne auf einen so wackeren, braven, schönen Jungen! — So wäre dein Martin jetzt auch gewesen! hieß es im Herzen des Vaters, und was hast du jetzt? —

Gallenbitter war ihm die Demüthigung, daß Martin sich mit seinem Elend, bittend und Hülfesuchend an den gerade gewandt hatte, welchen er selbst so schände abgewiesen, der jetzt seiner Tochter nachgeschlichen, und seinem Vaterwort offen Hohn sprach. Warte! hieß es da im Herzen des Buschwirths, dir will ich das Handwerk legen, mein Junge, daß du an mich gedenken sollst! — Und der da drüben mag's erst gründlich auseressen, was er sich eingebrockt hat! der hätt's besser haben können, wenn er gewollt! —

Den ganzen Tag ging der Wirth herum mit einem Gesicht so finster und ingrimmig, daß Alles ihm aus dem Wege wich. Die alte Grete hatte sich vorgenommen gehabt, gerade heute einmal vernünftig mit ihm über Hännchen zu reden, weil er sonst am zugänglichsten zu sein pflegte, wenn er viel Geld eingenommen, aber heute wagte sie's auch nicht, er hatte kaum ihren Gruß erwidert, und wenn sie ihn anblickte war die Kehle wie zugeschnürt. Am Nachmittage, die Sonne neigte sich schon ziemlich tief, und die Tage waren nicht mehr lang, befahl er dem Hausknecht die Schimmel anzuspinnen.

Nun war der Buschwirth, außer manchem Andern, auch ein leidenschaftlicher Roßtaucher, und hatte schon manchen harten Thaler dabei verdient. Hatte er sich eben ein paar schmutze Pferde herangezogen oder erhandelt, und war dabei etwas zu verdienen, dann mußten sie weg. Die Schimmel hatte er noch nicht lange. Es waren junge feurige Thiere; der medlenburgische Jude, ein bekannter Roßhändler in der Gegend, hatte sie ihm angepriesen, und dafür seine Braunen bekommen, ein paar Staatspferde, sechsährige, während die Schimmel nur vierjährig waren, der Jude hatte 10 Louisd'or darauf geben müssen. — Man sagte von den Schimmeln, daß es Durchgänger wären. Darüber lachte aber der Buschwirth; wenn seine breiten Fäuste die Zügel hielten und die Peitsche gefaßt hatten, da war er schon mit manchem Durchgänger fertig geworden.

Der Knecht fuhr den leichten hölzernen Wagen vor, die Pferde scharren ungeduldig mit den Hufen und bissen in's Geschirr! Der Wirth trat unter die Hausstür, ging vorn an den Pferden herum, untersuchte dann das Geschirr, krieg dann auf's Rad, warf sich wuchtig in den Wagenstuhl, nahm dem Knechte die Zügel aus der Hand, schwang die Peitsche und fort brausten die Thiere durch's Hofthor, daß es Art hatte. Der Hund lief noch eine Strecke hinterher, kehrte aber bald um, er war schon alt, es mochte ihm wohl zu rasch gehen.

Grete schaute dem Davonfahrenden mit ängstlicher Miene nach, ihr ahnte nichts Gutes. Der Wagen hatte die Richtung nach der Lautermühle genommen.

Es that dem unruhvollen, aufgeregten Manne wohl, dies rasche Fahren! es war ihm eine Befriedigung diese muthigen, kräftigen Thiere zu zügeln nach seinem Willen, er ließ sie die Peitsche fühlen, und hielt sie kurz, daß sie die Köpfe hoch tragen mußten.

Dabei wühlte und rumorte es innerlich in ihm herum. War's nicht als wenn Alles sich gegen ihn verschworen hatte? sollte er sich's denn gefallen lassen, daß sein Wort nichts mehr gelte? Er traute dem Conrad und seinem Vater das Schlechteste zu, und meinte, es werde ihnen wohl eine Schadenfreude sein, wenn das Mädchen zu Fall käme.

Dann mußten die Pferde seine innerliche Wuth fühlen. Straffer saßte er den Zügel, schärfer gebrauchte er die Peitsche. Und als das eine Pferd scheute und zur Seite sprang, da erhob er sich vom Sitz und haute ihm hageldicke Hiebe zwischen die Ohren. Die steinigste Straße führte hier gerade bergab, auf eine Brücke zu, die über einen Bach gebaut war. Durch die harte Behandlung waren die Thiere ganz wild geworden, und bei den letzten Hieben wurden sie rasend — die ungebändigte Kraft brach durch, — sie spottete der Zügel. Wohl riß der kundige Fuhrmann sie mit heftigem Ruck zurück, sein ganzes Gewicht aufstemmend, aber es half nicht, an beiden Pferden riß das Geschirr als wären die Stricke Bindfäden, und unaufhaltsam raste das Gefährt bergab. Im Nu waren sie unten, gegen das Brückengeländer schlug der Wagen mit furchtbarem Anprall und zerstückte; und im weiten Bogen flog der Wirth hinter, in das Steingeröll des beinahe ausgetrockneten Baches. — Da lag er und regte sich nicht. Die Pferde standen schäumend und zitternd auf der Brücke.

Da kam es von der gegenüberliegenden Anhöhe herab und heller Liedesklang zog durch die stille Abendluft:

Ach! wie ist's möglich dann,
Daß ich dich lassen kann
Daß dich von Herzen lieb
Daß glaube mir!

Du hast die Seele mein
So ganz genommen ein,
Daß ich kein' Andre lieb
Als dich allein!

Es waren die Zimmerleute, die am Feierabend von der Arbeit heimkehrten. Eine volle, klare Stimme, welche die Melodie hielt, während die andern secundären, tonte besonders deutlich hervor, es war die des Conrad. Er sang ja auch aus liebestüllem Herzen, und hatte eben aus seines Mädchens Hand einen schäumenden Trunk empfangen, und ihr dafür mit warmem Blick gedankt. Der konnte wohl singen! es war ja nichts Anderes, als was er in ihren schimmernden blauen Augen gelesen:

Ach! wie ist's möglich dann,
Daß ich dich lassen kann!

Nun kamen die Gesellen unten an die Brücke, und überblickten was hier geschah. Mit einem Sprunge setzte Conrad über das Brückengeländer weg, hinunter zu dem, wie leblos daliegenden Manne. Er hatte im Nu die neuen Schimmel des Buschwirths erkannt; und es fuhr ihm mit Schrecken durch die Seele, daß hier eine gewaltige Hand hineingeariffen.

Jetzt kniete er neben dem schwer Verletzten. Er richtete den schweren Mann mit starken Armen auf, der Kopf fiel schlaff vorn über, an der rechten Seite desselben war eine tiefe, stark blutende Wunde, die Conrad mit seinem angefeuchteten Taschentuch verband. Dann rief er den Gefährten, die oben auf der Brücke mit den Pferden und dem zerbrochenen Wagen beschäftigt waren. Sie kamen und halfen den noch immer völlig bewußtlosen Mann hinauftragen. Da es ihrer, außer Conrad, noch drei waren, so konnten sie die Last behutsam und fürsorglich heben und legen. Dann ward der Wagen nothdürftig hergestellt, das Geschirr mit Stricken zusammengebunden, der Buschwirth hinauf gehoben und langsam setzte der Zug sich in Bewegung, der Lautermühle zu, welche nur eine gute Viertelstunde entfernt war. Conrad ließ die drei Gefährten hineingehen, um Kunde über sein Ausbleiben und über das Vorgefallene zu bringen. Er selbst brachte den Berunglückten langsam weiter, viel bange, ernste Gedanken bei sich bewegend. Die Pferde gingen launfroh, ohne alle Mühe, wohin der neben her gehende junge Mann sie leitete.

In der Lautermühle.

Die Müllerin las den Abendsegen mit ihren Hausgenossen. Sie war eine ältere Halbschwester der Mutter Hannchens, und stand jetzt am Anfang der Siebziger. Gerade und aufrecht saß sie noch im Lehnsstuhl, und ihre Stimme klang laut und kräftig, als sie sprach: „Das walte Gott Vater †, Sohn † und heiliger Geist †“ aber sie hatte doch zweierlei Kummer von der Last der Jahre. Erstlich ward ihr die Brust sogar enge und der Athem so kurz, wenn sie Sonntags über den Berg mußte, der zwischen der tief gelegenen Mühle und der Kirche im Dorf lag; also, daß sie oft des Liedes gedenken mußte: „Wir sind hier Pilger allzumal!“ wo es bekanntlich gleich im ersten Verse heißt: „der müde Wanderer keucht!“ — Der zweite Kummer war ein bedenkliches Abnehmen des Augenlichts, so daß die gute Frau in Winterabenden beim Lampenlicht ihre Noth hatte, selbst die großgedruckte Schrift ihres Gebangbuchs, geschweige denn die feinere ihrer Bibel zu lesen.

Freilich hatte für beiderlei Kummer Hannchen einen Trost gebracht. Neulich am Sonntage stützte und hob sie die Alte so prächtig über den steilen Berg, daß es gar nicht zum Keuchen kam. Und für die Winterabende hoffte die Müllerin schon, an dem Mädchen eine vortreffliche Vorleserin zu haben.

Im übrigen war die Lautermüllerin eine sehr wohl situirte Frau. Das Mühlrad brachte nicht gerade den meisten Verdienst, und in neuerer Zeit, nachdem Jeder Mühlen bauen kann wo er will, und auch auf dem nahen Berge eine unverschämte Windmühle ihre Flügel spreizte, hochmüthig herabschauend auf die bescheidene Verwandte im Grunde — seitdem war's mit dem Mahlwerk recht stille geworden, und der Geselle hatte überflüssig Zeit seine Steine zu schärfen. Es konnte einem leid thun um all das schöne brausende Wasser, das nutzlos dahinströmte im klaren Mühlbach!

Aber die Lautermühle hatte von Alters her einen andern einträglichen Erwerb. Es ward da nemlich seit langer Zeit ein besonders kräftiges wohlgeschmeckendes Bier gebraut, wie man's in der ganzen Um-

gend sonst nicht zu bereiten verstand. — Früher hatte es wohl geheissen, daß die Familie des Müllers ein Geheimmittel besäße, das immer forterbe vom Vater auf den Sohn, jetzt war man so klug geworden, dem klaren, eiskalten Quell und dem tiefen Felsenkeller der Mühle das Meiste zuzuschreiben. Man hätte noch hinzufügen können, daß die Bewohner der Mühle von jeher dafür gesorgt, Malz und Hopfen, rein und unverfälscht, und von besserer Sorte, beim Brauen zu verwenden.

Um dieses guten und heilsamen Getränks willen sprach mancher Gast in der Mühle ein, auch ward's in nicht unbeträchtlicher Menge nach auswärts verkauft. Der Müllertnecht mußte sich daher auch immer auf's Brauen verstehen, wobei jedoch die alte Müllerin selber stets die Aufsicht führte, nachdem ihr Seliger, der vor reichlich 50 Jahren sie in die Mühle heimgeführt, das Zeitliche gesegnet, und auch ihre Kinder in zartem Alter schon wieder aus der Welt genommen waren.

Mit ihrem Schwager, dem Buschwirth, hatte die Müllerin, wie man sich denken kann, sich nie recht stellen können, und nach dem Tode der guten Wirthin war der Verkehr ein sehr lauer geworden. Als daher eines Tages der Wagen mit Vater und Tochter vor der Thüre hielt, konnte die Alte vor Erstaunen kaum aus dem Stuhl aufkommen, und der Besuch stand in der offenen Stubenthür, ehe sie hinausgehen konnte zum Empfange.

Daß er sein Töchterlein auf unbestimmte Zeit in die Mühle bringe, erklärte der Wirth, nachdem er sich breit und wuchtig in den Stuhl am Ofen geworfen, damit, daß es bei ihm daheim gar zu laut und lustig hergehe, und ein so kleines Ding oft gar nicht hineinpasse in den wüsten Darm.

Die Müllerin hatte auf diese Rede sich erst die große Hornbrille zurecht geschoben, dann Vater und Tochter mit einem stummen Blick gemessen, und darauf ernst und langsam gesagt: sie sehe freilich nicht ein, warum es in einem Hause, und ob's auch ein Wirthshaus sei, so hergehen müsse, daß ein sittsam Mägdelein nicht darin dauern könne. Doch solle es ihr gerad' recht sein. Einsam sei's ihr doch oft in der abgelegenen Mühle, und wenn's dem Mädchen nur nicht zu einsam würde, dann wollten sie schon zusammen auskommen. Das Hannchen gefiel nemlich der Alten gar gut, wie sie da saß mit dem stillen traurigen Gesicht; und die kluge Alte witterte ganz richtig, daß der Buschwirth nicht mit der vollen Wahrheit herauskomme.

Hernach als die beiden Frauen nun miteinander bekannt geworden waren und einander so lieb gewonnen hatten, als wären sie Mutter und Tochter, da hat freilich die Müllerin Alles erfahren, und ihr wackeres Herz ist entrißet worden wider den harten, ungerechten Mann. Doch verstand sie's so gut, ein unruhiges, junges Menschenherz zu stillen im geduldigen Gehorsam; es zu stärken mit Gottes heiligem und untrüglichen Wort, daß es seine Hoffnung setze auf den Herrn allein und nicht auf Menschen, und es recht beten lerne, das: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden!“

Und als nun das erste Mal, der Zimmergeselle Conrad Neben mit seinem Kameraden eingetreten und einen Trunk verlangt, da hat sie's freilich an dem dunklen Aufglühen des Mädchens sofort gesehen, daß dieser der Bewußte sein müsse, — auch leuchtete es dem Burschen deutlich genug aus den großen dunklen Augen. Verbieten konnte und

wollte sie ihm aber nicht ihr Haus, denn ihr gutes Bier schenkte sie jedem durstigen Gesellen, und der Buschwirth hatte ihr ja kein Vertrauen geschenkt, weil er wohl wußte, daß er dann die volle Wahrheit in glatter Lage zu hören bekäme. — Auch fand sie kein Verbrechen darin, daß Haunchen dem wackern Burschen jedes Mal die Hand zum Abschied reichte, und daß sie ein Weilschen mit ihm unter die Thür trete. Lange dauerte es nicht, denn die andern Gesellen gingen davon und Conrad mußte rasch nach-eilen, wenn er nicht allein gehen wollte.

Heut' Abend hatte es freilich etwas länger gedauert mit dem Zwiegespräch, denn Conrad hatte doch erzählen müssen, daß er einen Brief vom Martin aus Amerika gehabt, und ihm sofort einen Trostbrief geschrieben, auch von seinem Vater das Geld bekommen habe, um es ihm zu schicken, daß er wieder heimkehren könne. —

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Bilder aus der gegenwärtigen Zeit.

1.

Ein seelsorgerlicher Gang.

Das sollten freilich alle Besuche eines rechtschaffenen Pastors bei seinen Gemeindegliedern sein und sind es auch, wenngleich die Absicht nicht immer gleich stark zu Tage tritt. Treibt ihn Theilnahme an Freud und Leid, oder lenkt Angst um eine in Gefahr gerathene Seele seine Schritte — immer ist es die treue Hirtenliebe, die seine Worte und Gedanken regiert. Er möchte heilen, wo Erkranktes ist, er möchte zurechtshelfen, wo man verirrt ist, ansprechen, wo man lau ist, kurz er möchte ein Werkzeug der Gnade Gottes sein. Der Jammer der Sünde bringt es mit sich, daß seine Sorge gar oft in Kummer und Schmerz über einzelne Seelen und auch über den Zustand der Gesamtgemeinde übergehen muß. Bisweilen auch darf er die Spuren der rettenden Gnade entdecken und sich inniglich freuen an der Macht göttlicher Erbarmung. Oft aber wird er für seine traurigen Wahrnehmungen und Erfahrungen keinen andern Trost wissen, als den nach oben gerichteten Blick mit dem Seufzer: Du Herr weißt und siehst es, erbarme, o erbarme Dich!

Pastor H. . . . Seelsorger einer größeren, lutherischen Gemeinde — wußte auch augenblicklich keinen kräftigeren Trost, als er im Schnoegestüß der äußeren Grenze seiner Gemeinde zuwandelte. Denn die Methodisten, die frommen und harmlosen Leute, waren in seine Heerde eingebrochen, hatten inmitten derselben eine Kirche gebaut, einen „Missionar“ hingeseht, der auch ohne Gemeinde mit Pferd und Buggy ausgerüstet war, und wußten nun kein gottseligeres Werk, als die lutherischen Christen, vornehmlich die „Weiblein“ zu „befeuren“. Der „Missionar“ ohne Gemeinde kutschte nun auch von Haus zu Haus, um Leute für seine Spectakelstücke, die er Abends aufführen wollte, zusammen zu treiben. Wie süß und einschmeichelnd der Mann den Leuten den Abfall von ihrem Glauben zu einer hochwichtigen und nöthigen Sache machen konnte! Er wollte sie sogar noch mit dem Buggy dazu abholen und wieder heimbringen. Wo in aller Welt gibt es doch noch gefälliger Leute? Doch „Abfall vom Glauben“ nannte er es nicht, damit hätte er sich ja selbst verdammen müssen. Er sagte ihnen

nur: „Sie hätten so weit zur Kirche und er predige doch auch Gottes Wort, sie möchten doch auch zur Kirche kommen; bezahlen brauchten sie bei ihm nichts, im Gegentheil, sie bekämen noch Unterstützung, man sorge für Arbeit u. s. w. Dann bat er noch die Erlaubniß aus „beten“ zu dürfen, oder kniete auch ohne Erlaubniß hin, um das zu verrichten, was er „Gebet“ nannte. Und dies Alles in den Häusern von Gliedern einer lutherischen Gemeinde.

In einem andern Flügel der Gemeinde trieben die „Albrechtsleute“ dasselbe gottlose Spiel seit einem Jahr; hatten Kirche und Pfarrhaus hingebaut und einen Missionar hingeseht, der mit erstaunlicher Unverschämtheit die Glieder der lutherischen Gemeinde in seine Kirche zu locken versuchte. In einem Flügel schäuferte der Methodist, als sei er der rechte Hirt, im andern Flügel brüllte der Albrechtsbrüder, als müsse er alle lutherischen Christen vor der Gefahr warnen. Im Centrum der Gemeinde hatte die liebevolle „Union“ ihren Tempel hingeseht, mit einem Pfarrer, der zwar nicht so am hellen Tage, wie die beiden erstgenannten, die Glieder der lutherischen Gemeinde zu umgarnen suchte, aber um so unehrlicher und verführerischer, weil er für jeden einen besonderen Mantel hatte. Dem Lutheraner gegenüber war er lutherisch, dem reformirtgesinnten, reformirt, dem früheren Herrnhuter zeigte er sich herrnhutisch; dem Logenbruder war er Logenfreund — u. s. w. Allen aber suchte er das Zauberwort „Liebe“ recht zudersüß in die Ohren zu flüstern. Und wiewohl er mit Absicht es öfters aussprach, daß er nicht Glieder von andern Gemeinden sichten wollte, so saß er doch überall, wo man ihm Einlaß gewährte und wußte besonders unerfahrenen Leuten es ganz geschickt beizubringen, daß der lutherische Pfarrer mehr als halbkatholisch sei, besonders weil er die „Sünden vergeben“ wollte. Teufelsamen findet immer fruchtbaren Boden; wo man beharrlich der Stimme des allein wahren Gotteswortes die Ohren verschließt, da öffnet man sie sperrangel weit, wo die Zunge des Verläumders und des schmeichelnden Verführers in ihrem Schlangenglance spielt. Kurz die lutherische Gemeinde war gleich einem Huhn, in das sich drei Füchse theilen wollten. Jeder zupfte und rupfte an derselben. Gegenseitig thaten sie sich nichts. Die Katholiken und andere Kirchengenossen hatten auch gute Ruhe, nur die Glieder der lutherischen Gemeinde hatten die Aufmerksamkeit dieser „Arbeiter im Weinberge Gottes“ auf sich gezogen.

Sollte das ohne allen Eindruck auf die Gemeinde bleiben? Wer das glaubt, kennt das Menschenherz schlecht, der weiß z. B. nicht, daß es Leute giebt, die das Bedürfniß haben, schlimm stets schlimmer, und wirr stets wirrer zu machen; andere, die die Gelegenheit benutzen wollen, ihren eigenen sündlichen Willen in der Gemeinde durchzusetzen und wieder andere, die den Schleichwegen des Satans nicht gewachsen sind und sich in seinen Netzen verstricken. Zu einem solchen lenkten sich die Schritte des liebevoll-kümmerten Seelsorgers. Vor seinem Auge lag klar das oben entrollte Bild. Er wußte, was Satan im Schilde führte; er wußte auch, daß die Meisten seiner Glieder viel zu unerfahren in der Schrift und im Bekenntniß der Kirche waren, als daß er ihretwegen hätte getrost sein können. Er fürchtete, daß wenn Gott nicht gnädig waltete, viele gleich dem

tourmstichigen Obst, das bei jedem Schüttelwind hierhin und dorthin fliegt, ja nach der Himmelsgegend, woher der Wind weht — fallen würden. In einer zahlreichen Gemeinde gibt es gar viele angestochene Seelen. Der eine ist von Ehrgeiz und Hochmuth, der andere vom Geldgeiz und Wucherei, ein dritter von Weltlust und Fleischelust, ein vierter vom Unglauben und Heuchelei, wieder andere von andern Sünden angestochen. Diese hängen nur sehr los an der Gemeinde. Achtung vor Gottes Wort und der reinen Predigt desselben haben sie nicht, den allwissenden Gott und Richter fürchten sie nicht, darum werden sie eine leichte Beute, entweder für die Logen und die Welt, oder für die falschen Kirchen. Der schwerste Schmerz für den Seelsorger liegt aber in dieser Thatsache, daß in solchen Zeiten der Sichtung auch treue, aber unerfahrene Seelen mit hingerissen werden können und in die Gefahr, ihre Seele zu verlieren, kommen.

„O, daß ich an allen Orten zugleich sein und meine Stimme wandeln könnte zu warnen, zu lehren, zu strafen,“ so seufzte der erwähnte Pastor vor sich hin. Da tönt lautes Geseumm an sein Ohr, als er aufschaut kommt ein Leichenzug um die Straßenecke, dieselbe Straße entlang, die er gehen muß. Hinter dem Leichendwagen gehen paarweise eine ganze Menge Frauen. Sie beten alle miteinander und durch einander das „Ave Maria und Vater unser.“ Die katholische Kirche beerdigt einen der ihrigen. Wirklich? Warum denn bei dieser Frau dieser Aufzug, warum bei so vielen andern nicht? Diese war ein Kind der lutherischen Kirche gewesen, hatte Gottes Wort keinen gelernt und war dann zu den Lügen des Papstes abgefallen. Die katholischen Schwestern trauten ihrem Glück im Tode aber doch nicht, obgleich sie es ihr im Leben tausend Mal vorgesprochen hatten, daß sie nun ihrer Seligkeit gewiß sein könne, da sie zur „allein seligmachenden Kirche“ gekommen sei, darum beteten sie so unablässig für ihre Seele und riefen zur — Maria! Ein Schander drang durch die Seele des tiefbewegten Seelsorgers. Er hatte die Frau gut gekannt. Sie hatte die evangelische Wahrheit oft gelästert. Jetzt stand sie vor dem, der sich weder von dem Lächeln noch dem Zürnen der Menge beeinflussen läßt, der so wenig dem Antichristen zu Rom wie der Jungfrau Maria den Himmelschüssel eingehändig hat; der Selbst einem jeden vergelten wird nach seinen Werken. Und sie hatte sein Wort und die Kirche gelästert! Nun war der Traum dieses kurzen Erdenlebens vorüber, der Reichthum, die Eitelkeit, der Hochmuth, die Freundschaft und Lust der Erdenwelt waren hinter ihr und die ernste Ewigkeit von ihr und um sie. Das heidnische Geplärre der hinter ihrem Sarge hergehenden Mitverblendeten hörte sie nicht mehr, wohl aber die Worte dessen, dessen Stimme ist wie großes Wasserrauschen. Was war nun ihr Theil?

Könnte man doch alle lutherischen Christen, die in Gefahr stehen, um diesen oder jenen Preis, das reine unverfälschte Wort des Herrn unseres Gottes und seine unverstümmelten Sacramente zu verkaufen, mit aufgeweckter Seele an einen Leichenzug stellen und sie bitten, doch abzuwägen, was im Tode besser ist: Ein doch durch Untreue und Verrath am Heiligthum Gottes besetztes Gewissen, oder ein in der felsfesten Wahrheit des lautren Evangeliums gegründetes und darum überschwänglich getröstetes

Herz." Ein Gedanke jagte noch wilder durch die Seele des Seelsorgers als der andere. Vor seinem Geistesauge stand eine in sich selbst ungeeinte Schaar mit dem Panier des untrüglichen Gotteswortes und eine Anzahl Führer bemühten sich das Wort und die Befehle des rechtmäßigen Königs zu verflünden, so wie die rechte Kampfweise für die Streiter Christi deutlich zu machen. Rings herum schwärmten die Abtrünnigen, die im Herzen einem „andern Evangelium“ zugefallen waren, mit dem Munde aber bekannten, noch für die alte Wahrheit zu streiten, nur daß sie jetzt die rechte Auslegung gefunden hätten. Hier und dort lösten sich einige ab, um den Verführern zu folgen, trotz dem ernststen Mahnruf der rechten, von Gott geordneten Führer. So sah er die Lage der lutherischen Kirche und das ist auch ein groß Theil ihrer späteren Geschichte. — Wie kommt es denn, daß alle Welt sich bemüht, gerade die Glieder der lutherischen Kirche abwendig zu machen? Ist sie allein des Teufels Braut, so daß jedweder zugreifen muß, um ihre Kinder zu retten? Das mag auch ihr erbittertster Feind, wenigstens nicht öffentlich, zu sagen. Alle Schwarmgeister der heutigen Tage wissen, daß sie Gottes Braut und Besitzerin des Wortes und der Sacramente Gottes gewesen ist, ehe noch einer derselben aus dem Sumpf des Irrthums geboren war. Es ist aber der alte Kampf zwischen Wahrheit und Lüge, Licht und Finsterniß, bald unter dieser, bald unter jener Gestalt. Diejenigen, welche helle Augen haben, merken das auch. Aber die Einfältigen? „Ach, Gott behüte sie! die List des Satans ist groß und das Menschenherz schwach. Und wir deine Knechte können und dürfen nicht mehr, als dein Wort in geordneter Weise predigen, in den von dir gesetzten Grenzen zeugen, mahnen und warnen. Dabei fallen Füchse und Wölfe in unsere Heerden unter dem Schein deines Wortes und deines Namens. Herr! reiße ihnen die trügerische Maske von ihrem Gesicht und den Schafspelz von ihrem Rücken, auf daß deine Schäfslein erschrecken und um so treuer zu deiner Herde sich halten.“ So seufzend kam er zu seinem in große Gefahr gerathenen Gliede. Er fand dazu mal wenig Freude und Trost bei demselben. Das seelengefährliche Gift des Schwarmgeistes hatte schon angefangen, seine Sinne zu verblenden und ihn zu allen Spitzfindigkeiten geschickt zu machen. Doch hat Gott in Gnaden drein gesehen und ihn später wieder nüchtern werden lassen. Darum ist dem Seelsorger auch der Kummer in Freude verwandelt. Und obschon nun bereits viele Jahre darüber hinweggegangen sind, so glaubte er doch, nicht ohne Nutzen für Andere, seinen Gang, seine Seelennoth, seine Gedanken dabei, und was sonst vorfiel, schildern zu dürfen. Er hatte dabei auf's Neue sich's zum Trost gesagt: Du darfst beten, seufzen, rufen, wenn du auch sonst in gefährlichen Zeiten nicht viel mehr thun kannst und zwar zu dem lebendigen, allwissenden und heiligen Gott, der auch für die Sorgen und Nöthen gängigster Seelsorger stets ein offenes Ohr hat. Und seine Kirche? Mit der hat's keine Noth. Jesus Christus hat das Regiment und was der thut und läßt geschehen, kommt alles zu einem herrlichen End. In Schanden aber müssen werden die „losen Betrücker.“ S.

Giovanni Mollio von Montalcino.

Erlitt den Märtyrertod zu Rom 5. September 1553.

4.

Giovanni Mollio in Neapel als Mitglied der „seligen Gesellschaft“ des Juan Baldez.

Mollio ward auch selbst durch seine Versekung nach Neapel in seiner evangelischen Richtung sehr gefördert. Hier begann seit 1536 namentlich bei den Gebildeten der höheren Stände eine Erweckung zu einem christlichen Lebensernste, wie die christliche Kirche ihn nur in Zeiten ihrer schönsten Entwicklung aufweist. Diese religiöse Erweckung war die Frucht der in der Stille bethätigten, so gesegneten Wirksamkeit des edlen Spaniers Juan Baldez, der seit 1536 das Amt eines Secretärs des Vicekönigs bekleidete. Schon in Spanien hatte sich Baldez mit den Schriften der deutschen Mystiker, welche die Geheimnisse des Lebens in der Gemeinschaft mit Christo schildern, bekannt gemacht und namentlich das herrliche Buch „von der Nachfolge Christi“ und einige Schriften Taulers in seine Muttersprache übersetzt. In Deutschland, wohin er im Gefolge Karls V. gekommen war, hatte er die Schriften der Reformatoren kennen gelernt, sich mehrere davon gekauft, und sie mit nach Neapel gebracht, wo ihm 1536 die Stelle eines Geheimsecretärs des Vicekönigs verliehen ward. Aus diesen Schriften hatte er die Lehre von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben an Christum geschöpft und sie mit der ganzen Gnüth seiner schönen Seele erfaßt. Dabei erfüllte ihn, „der sich,“ wie ein Zeitgenosse von ihm bezeugt, „von Gott zum Seelsorger der höheren Stände berufen fühlte,“ ein apostolischer Eifer, auch Andere für die gleiche Glaubens- und Lebensansicht zu gewinnen aus der ihm der Friede der Seele erblickte. So vereinigte er bald einen Kreis ausgezeichnete Männer und Frauen, die er durch tiefesinnige Unterredungen in die Geheimnisse des Glaubens an Christum und eines in seiner Gemeinschaft geführten Lebens einweihte. Bald versammelten sich die Freunde der evangelischen Wahrheit in der Wohnung des Baldez im Palaste des Vicekönigs, bald in Vittoria Colonna's Landhaus auf der lieblichen Insel Ischia, bald in der Villa Caserta's in der Terra di Lavoro, um sich an den Gesprächen dieses außerordentlichen Mannes zu erbauen, „der,“ wie ein Zeitgenosse von ihm schreibt, „seinen schwächlichen Körper nur mit einem kleinen Theile seines Geistes regierte; mit dem besten und reinsten Theile aber gleichsam außer dem Leibe stets zur Betrachtung der göttlichen Wahrheit erhaben war.“ Mit großem Scharfblicke wußte Baldez die Männer und Frauen herauszufinden, in welchen sich die Bedürfnisse des Glaubens regten und der Zug des Herzens nach Christo hin sich kund that, und solche in den Kreis seiner „seligen Gesellschaft“ hereinzuführen. So ward auch Mollio, wie seine beiden berühmten toscanischen Landsmänner Bernardino Ochino von Siena und Peter Martyr von Florenz, ein Mitglied dieses edlen Vereines. Diese drei ausgezeichneten Toscaner haben, wie sie selbst durch Baldez in ihrer christlichen Erkenntniß weiter gefördert wurden, die Wirksamkeit des edlen Spaniers auf sehr segensreiche Weise unterstützt. Wenn Baldez vermöge seiner hohen Bildung und Lebensstellung von Gott vorzugsweise zum Lehrer und Seelsorger der durch Adel und Bildung Bevorzugten bestimmt zu sein

sahen, so waren diese drei Freunde und Gehilfen des außerordentlichen Mannes durch Beruf und Begabung dazu angewiesen, die im Kreise der „seligen Gesellschaft“ besprochenen evangelischen Wahrheiten der Gemeinde zu verkündigen. Namentlich erfüllte der berühmte Capuzinergeneral Ochino, damals der gefeiertste Kanzelredner Italiens, diese Aufgabe in ausgezeichnete Weise. Wenn dieser hochgewachsene Mann, mit blassem, abgezehrem Antlitz, schweißigem Haupthaare und Barte, der bis an den Gürtel hinbreichte, — während der Fasten die Kanzel bestieg und in der klangvollen toscanischen Mundart seine wundervolle Beredsamkeit zur Beherrschung des Glaubens an Christum und eines ihm geweihten Lebens entfaltet, so strömte die ganze Bevölkerung Neapels nach dem Dome San Giovanni Maggiore, so daß die weiten Räume desselben die Zahl der Zuhörer nicht zu fassen vermochte. Als Kaiser Karl V. 1536 einer Predigt Ochino's in Neapel beigewohnt hatte, brach er in den Ausruf aus: „Wahrlich dieser Mönch könnte Steine zu Thränen rühren.“ Ähnlichen Zulauf und Beifall ernteten Peter Martyr zu San Pietro ad aram und Giovanni Mollio zu San Lorenzo in ihren Vorträgen über Briefe des Apostels St. Pauli. Eine wunderbare Zeit der Gnade war durch das vereinte Wirken dieser glaubensvollen evangelischen Männer für Neapel angebrochen. Giambattista Falengo schildert diese Erweckung mit dem begeistertsten Ausrufe: „Wahrhaft wunderbare Erscheinung unserer Tage! Frauen, deren Sinn gewöhnlich mehr zur Eitelkeit als zur Wissenschaft neigt, zeigen sich tief eingedrungen in die Wahrheiten des Heils, und Menschen in den niedrigsten Verhältnissen, selbst Soldaten zeigen uns ein Bild des vollkommenen christlichen Lebens. Jahrhundert! würdig des goldenen Zeitalters. Darnherziger Gott, welcher eine reiche Ausgießung des heiligen Geistes!“

So entfaltete sich unter der Wirksamkeit dieser evangelischen Männer hier „auf diesem auf die Erde gefallenen Stück Himmels“ ein Geistesfrühling, welcher an Anmuth und Bönne den Naturfrühling in diesem irdischen Paradiese weit überstrahlte. Wenn aber hier der heiße Sirocco weht, so welkt augenblicklich die glühende Blüthenpracht dahin, so daß die Blume des Feldes, die am Morgen noch Salomons Herrlichkeit überstrahlte, am Abend welk und versengt dasteht, ein sprechendes Bild der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens. Ein ähnlicher versengender Gluthwind kam auch über den Geistesfrühling, der damals in Neapel sich entfaltet, und bereitete demselben ein ähnliches Verderben, wie der Sirocco der Blüthenpracht des Natur-Frühlings.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Chronik.

In verschiedenen Gebieten Deutschlands werden jetzt Maßregeln ergriffen, die recht eigentlich darauf angelegt sind, die ruhigsten und die getreuesten Bürger zu erbittern. Man verlegt das innerste Besitzthum, und während unsere Zeit mit vollem Munde auf der einen Seite die Gewissensfreiheit verkündet, verhindert sie auf der anderen die einfache Aeußerung derselben. Das natürlichste Recht des Menschen, das Recht der Erziehung seiner Kinder, die Wahl ihres Unterrichts sucht man zu verkümmern. Man nöthigt ihnen Schulen auf, in denen die religiösen Bekenntnisse untereinander gemengt sind, und dies

alles aus welchem Grunde? O, über die Gründe ist man nie verlegen, daran hat man stets Ueberfluß. Zuvörderst soll dies alles im Namen der Freiheit geschehen. Man zwingt zur angeblichen Freiheit. Sodann müsse man, heißt es, den Unterricht den Händen der Ultramontanen entreißen, die darauf ausgingen, die Unterweisung des Volks zu verringern und zu verderben. Aber wir möchten doch wissen, ob durch die erwähnten Maßregeln auch nur ein einziger jesuitischer Lehrplan verbessert worden ist. Es ist ja in allen deutschen Staaten das Maß des Volksunterrichts durch Staatsgesetze geregelt, und wer davon etwas verkürzen oder verändern wollte, den treffe die ganze Wucht des Gesetzes. Aber was in aller Welt hat damit das religiöse Bekenntniß zu schaffen, und was wird durch die Vermengung der Bekenntnisse hieran gebessert? Nun, man ist alsbald mit einem anderen Grunde bei der Hand: die religiösen Bekenntnisse sollen dadurch einander genähert und ihre schroffen Gegensätze gemildert werden. Was man doch nicht alles lernen muß! Wie wenig kennen doch diejenigen, welche ein solches Mittel in Anwendung bringen wollen, das menschliche Gemüth! Als ob man je einmal dadurch, daß man Gegensätze zu vermengen sucht, sie aufgehoben oder auch nur gemildert hätte; als ob nicht vielmehr dadurch der Argwohn erst erregt und die Abneigung verstärkt werden müßte. Setze man jeden in das volle Recht seiner Existenz ein, und wehre man jeden Uebergriff ab, das wird der beste Anfang zu der Grundlage eines friedlichen Verhältnisses sein. Man sage uns nur, wo einmal Katholiken und Protestanten dadurch einander näher gekommen sind, daß man sie zur Ununterschiedenheit zusammenzumischen versuchte. Es finden sich gerade in Deutschland sehr viele Gemeinden, wo die eine der Konfessionen in solcher Minoranz vertreten ist, daß sie nicht eine eigene Schule zu gründen vermag; und es ist uns kein einziger Fall bekannt geworden, wo auch die Kinder der Minoranz den Unterricht in der Ortsschule zu genießen verhindert worden wären, natürlich mit Ausschluß der Religion. Das sind Nothfälle, und für diese läßt sich immer Auskunft treffen. Aber wenn in einer Stadt, wo beide Konfessionen in gehöriger Anzahl bestehen, um eigene Schulen zu haben, diese Mengerserei beliebt werden will, so wird kein Urtheilsfähiger dies für einen Fortschritt, sondern nur für einen Rückschritt in dem friedlichen Verhältniß der Konfessionen und für einen Anlaß zur Erbitterung gegen die Behörde, die solches verlangt, ansehen können. Man gestehe es nur offen, man hat dabei etwas ganz anderes im Sinn als man vorgibt; man handelt dabei im Namen und auf Befehl der Partei, die je eher je lieber die Religion ganz aus der Schule verbannt sehen möchte. Es mag sein, daß unter denen, die sich zu solchen Maßregeln hergeben, sehr viele sind, die nicht wissen was sie thun; sie sind in letzter Instanz blinde Werkzeuge in der Hand verschlagener Demagogen, die in der Unordnung und vom Unfrieden ihren Gewinn zu ziehen hoffen. Aber das ist eben zu beklagen, daß man sich in den Dienst solcher Plane hingibt. Hat man denn noch nicht genug an allen den sonstigen Verwirrungen, und muß man denn mit allem Fleiß Unruhe und Unzufriedenheit auch noch da erregen, wo bisher Friede war?
(Luthardt.)

Die hannoversche Landeskirche wird jetzt ihre erste Bekanntschaft mit dem königlichen Gerichtshofe ma-

chen. Pastor Hasenbalg in Grummasel (Lüchow) ist in Pension gesetzt wegen einer Reihe abscheulicher frivoler Aeußerungen, welche man bei einem Geistlichen nicht für möglich halten sollte; darunter nicht nur solche, womit er die Sacramente gelästert hat sondern auch gefühllose Ausbrüche an der Leiche seines durch Selbstmord umgekommenen Sohnes. Mit den vielen Einzelheiten will ich den Leser verschonen und weise nur auf den bekannten Vorfall hin, daß er nach dem Abendmahle von dem übrig gebliebenen Weine einem Förster mit Prosit! zugekrummen hat. Es ist unbegreiflich, wie liberale Blätter sich eines solchen Mannes annehmen und behaupten mögen, daß gegen Hasenbalg wegen Zugehörigkeit zum Prot.-Berein, wegen Verstöße gegen herrschende orthodoxe Ansichten u. s. w. verfahren sei. Dem Prot.-Berein erzeigen sie durch die Mitgliedschaft eines solchen Mannes wenig Ehre. Das Consistorium kann höchstens getadelt werden, daß es einen solchen Mann so lange im Amte gelassen hat. Hasenbalg ist nun dreist genug gewesen, Berufung bei dem königlichen Gerichtshofe einzulegen, nachdem er einstimmig von Provinzial- und Landes-Consistorium verurtheilt ist. Mit einer Berufung wird er indeß nicht mehr erreichen, als daß seine schmutzige Wäsche an die große Glocke gehängt wird.

(Münkel.)

Gegen den Agitator Ohm in Münster ist eine strafrechtliche Untersuchung eingeleitet wegen einer Rede, welche er auf der berufenen Katholiken-Versammlung zu Dortmund gehalten hat. Nach dem Dortmunder Wochenblatte sagte er unter anderm: „Die katholische Kirche überrage den Staat, welcher der Kirche zu dienen habe, denn die Kirche stehe unendlich höher als der Staat (Stürmisches Bravo). Die katholische Kirche sei eine göttliche unantastbare Einsetzung, während doch der Staat nur ein vorübergehendes Dasein habe (Beifall). Die Gesetze der Kirche seien heilig, und der Staat, welcher diese Rechte und Gesetze aufhebe oder gefährde, der mache sich zum Mitschuldigen Lucifers und ver falle dem Fluche des Himmels (Stürmischer Beifall, nicht endwolkender Jubel). Die obrigkeitliche Gewalt Gottes auf Erden sei die katholische Kirche, — sie herrsche über Kaiser und Reich, die verpflichtet seien ihr gehorsam zu dienen“ (Lebhafte Zustimmung und lang anhaltendes Bravo). Die Staaten würden dem vernichtenden Zorne Gottes verfallen, denn: „es sei viel schlimmer der Kirche eins ihrer Rechte zu rauben, als den Fürsten die Staaten.“ Tröstlich sei übrigens, „daß einst auch Reichskanzler und Cultusminister sterben und vor Gottes Throne Rechenschaft ablegen müssen über die Schandthaten, welche sie gegen die Kirche und die Gesetze Gottes unternommen hätten.“ Steht es so mit der Obrigkeit der katholischen Kirche, und lebt das in dem Kirchenvolke, so begreift man allerdings die Kirchengesetze wohl, sagt Dr. Münkel hinzu.

Durch Entschliesung des Großherzogs von Sachsen-Weimar und Erlaß seines Ministeriums vom 3. Dezember ist der seit dem 7. Okt. suspendirte lutherische Pfarrer Rieth nun gänzlich abgesetzt worden, wird kein Gehalt mehr beziehen und muß Ende Januar das Pfarrhaus in Neuhof bei Eisenbach (nahe bei der berühmten Wartburg) räumen. Warum, sagt du I. Leser, ist dieser Mann abgesetzt? Nun wo die Bureaucratie in der Kirche herrscht,

ist man um Gründe nicht verlegen, und weiß auch schwerwiegende und scharf klingende Ausdrücke mit feltamer Erfindungsgabe beizubringen. Pf. Rieth, heißt es, sei „in keiner Weise von seinem ärgerlichen Widerstand zurückgetreten, sondern habe denselben offenkundig fortgesetzt und beharre dabei.“ Er hat nemlich, so erzählt er selber, in seinem Hause mit den Seinen seit seiner Suspension sonntäglich zweimal Gottesdienst gehalten, da sei ab und zu aus eigenem Antrieb bald das, bald jenes Gemeindeglied hinzugekommen und er hätte sie nicht können zurückweisen. Es war ihm aber verboten geistliche Funktionen anzunehmen. Das soll er nun hiemit gethan haben.

Ein zweiter Entsetzungsgrund ist die Art wie Pfr. Rieth von der Kanzel die Verordnung über die künftige Führung der Geburts-, Heiraths- und Sterberegister der Juden bekannt gemacht hat. Die Juden sollen nämlich in Zukunft mit in die christlichen Pfarrbücher eingeschrieben werden. Dazu setzte Pfr. Rieth von der Kanzel herab: „So lange er an dieser Stelle stehe, würde kein Jude in das Neuenhofer Kirchenbuch kommen, es sei denn, daß er sich taufen lasse auf den Namen Jesu Christi und an denselben glaube, daß er mit uns selig werde.“

(Els. Friedensbote.)

Im russischen Gouvernement Vostawa ist, wie uns aus Nishni-Nowgorod mitgetheilt wird, innerhalb der griech. Kirche wieder eine neue Secte aufgetreten: die Wosdychanzen oder die Seufzenden, ein Name, den sie deshalb erhalten haben, weil sie statt zu beten nur mit gen Himmel erhobenen Händen zu seufzen pflegen, während sie selbst die „geistigen Christen“ sich nennen. Ihr Stifter ist ein Schuster, ein kräftiger, energischer Charakter, der sich von Jugend auf mit der Lektüre der H. Schrift befaßt hat. Geistig lehrt er, sei Gottes Wort zu erfassen, und geistig müsse der Gottesdienst sein. Aeußere Ceremonien der Gottesverehrung hätten jetzt keinen Sinn mehr. Es sei das achte Jahrtausend, die Zeit der Herrschaft des heiligen Geistes angebrochen. Die Kirche sei nicht mehr notwendig, da Sacramente und äußere Gebräuche nicht mehr erforderlich. Wer sich in den Kirchen bekrenze, bete nicht zu Gott sondern zu Steinen. Nicht im Tempel, in der Stille soll man beten. Nicht vor den Heiligenbildern, vor leblosen Gegenständen solle man sich beugen, sondern aufseufzen zu dem lebendigen Gott. Die Priester seien Diener des Antichrists, ihre Gottesdienste Handlungen des Betrugs und der Geldgier. Die Taufe sei nichts als eine Abwaschung des Leibes. Kreuze tragen die Anhänger dieser Secte nicht auf der Brust, indem sie behaupten, dieselben seien nichts als Stücke toden Metalls, das wahre Kreuz müsse vielmehr im Herzen des Menschen errichtet werden. Die Beichte verwerfen sie: „denn kann ein Mensch dem anderen die Sünde vom Herzen nehmen?“ Wenn jemand gefallen sei, so erhebe er sich wieder. Wenn du dich schlafen legst, so bedenke, was du gethan und seufze zu dem lebendigen Gott, er wird dir vergeben.“ Das Abendmahl verwerfen sie, weil es zum ewigen Verderben führe. Auch die Eheschließung erkennen sie nicht an. „Wähle dir ein Weib und lebe mit ihm nach deinem Gefallen, darin liegt keine Sünde.“ Die Fasten seien eine menschliche Erfindung. „Was Gott gegeben, darin erfreue dich, was schädlich ist, meide. Be-

ten kannst du auch ohne Fasten, wenn nur deine Seele rein ist. Mögen die Mönche fasten, sie haben es gelobt. Aber den Laien bei ihrer stetigen Arbeit bringt das Fasten keinen Nutzen". Die Lehre der „Sensenden“ gleicht sehr der der Mosokanen und unterscheidet sich hauptsächlich von ihr nur durch fühne Schlüsse. Der Stifter der Sekte sucht seine Lehre mit allen Kräften zu verbreiten und hat dabei keinen geringen Erfolg. In Krügen und Schenken hört man an Feiertagen die Dispute der Sektierer mit ihren Gegnern und ihre Predigten und die Propaganda im gemeinen Volk macht entschieden Fortschritte. — Gegen die Verbreitung des Sektentwesens in den nördlichen Gegenden, über das wir demnächst ausführlichere Mittheilungen bringen zu können hoffen, beabsichtigt man jetzt ernste Maßregeln zu ergreifen. Auch ist die Nothwendigkeit in Erwägung gezogen worden, die Lage der orthodoxen Geistlichkeit in den nördlichen Gouvernements zu verbessern, indem man ihr einen fixen Gehalt zuweist, der ihnen die Möglichkeit gewährt bei Amtshandlungen auf die Zahlungen seitens der Gemeindeglieder zu verzichten. (Luth.)

Ehe der polemische Editor des Lutheran und Missionary wieder in Entrüstung geräth, über den Vorwurf, den man dem General-Council gemacht hat, daß derselbe nämlich die Ev. Allianz begünstige, wolle er gefälligst die Nummer des Kirchenblattes der Canada-Synode vom 1. Januar dieses Jahres lesen. Darin wird nämlich jene Allianz nicht bloß verteidigt, sondern auch gerechtfertigt und gepriesen und es wird tief beklagt, daß die „bitteren Tadler der Allianz“ sich leider in der Lutherischen Kirche befinden. Nun ist aber die Canada-Synode ein Glied des General-Councils und befürwortet in ihrem officiellen Organe die Allianz und bekennt sich öffentlich zu deren Grundsätzen. Ist also jener Vorwurf nicht ganz gerechtfertigt? Z.

Ein Prediger in Dundee, Schottland, machte in seiner Kirche bekannt, daß er in Folge seines Unvermögens, Kohlen für den Ofen seines Studierzimmers anzuschaffen, das Studiren eingestellt habe, und die alten Predigten benutzen werde, bis er im Stande sei, wieder Kohlen anzuschaffen.

Kürzlich ist ein Heft, betitelt: „Choral-Vorspiele und Zwischenspiele zum Gebrauch bei öffentlichem Gottesdienste, componirt von G. F. Baum, Organist in Buffalo“ im Druck erschienen. Obgleich nun, wie Herr Baum selbst in seiner Anrede an Organisten und Freunde des Orgelspiels sagt, schon eine ziemliche Anzahl von Orgel-Vorspielen vorhanden ist, (wobei wohl weniger an die sich in Magazinen, Journalen und Collectionen findenden zu denken ist, als vielmehr an die von den großen Orgel-Virtuosen Bach, Rint, Stolze, Entschauen u. a. herausgegebenen,) so ist nichtsdestoweniger das Unternehmen des Herrn Baum mit Freunden zu begrüßen. Die Compositionen sind einfach, aber doch ansprechend, und was die Hauptsache ist, sie suchen sich dem Character des Chorals und des Liedes anzuschließen. Von geringem Werthe sind wohl die beigelegten Zwischenspiele, da es dem Organisten meistens nicht gut möglich ist, auf dem Notenpulte außer Choral- und Gesangbuch noch

ein Notenbuch für Zwischenspiele zu placiren. Wir wünschen dem Unternehmen des Herrn Baum den besten Erfolg, und empfehlen seine Vorspiele allen Organisten und Freunden des Orgelspiels. W.

Kircheinweihung in North Branch, Minnesota.

Zu den lieblichsten Festen, denen Schreiber dieses mit beiwohnen konnte, ist gewiß die Kircheinweihung zu zählen, welche in der Woche vor Weihnachten in dem oben genannten Township, vollzogen werden durfte. Vor drei Jahren noch tummelten sich auf dem Platz, wo jetzt Pfarrhaus und Kirche stehen, die wilden Thiere und in den Häusern der wenigen deutschen Ansiedler die Boten der falschen Kirchen. Unsere Kirche kommt ja an vielen Orten hinterdrein. Und jetzt ist eine liebe Gemeinde gesammelt, die bereits bewiesen hat, daß Gottes Wort, rein und lauter und die heiligen Sacramente unverfälscht, ihr etwas werth sind. Es sind freilich drei schwere Jahre, die unser treuer Missionar hinter sich hat. Was erschöpfende Arbeit, Entbehrungen, Anfechtungen besonderer Art, ausrichten können, um ein Herz milde zu machen, das hat er reichlich erfahren. Gott Lob! sein fröhliches Ausharren fängt an Früchte zu tragen. Drei lutherische Gemeinden sind bereits von ihm gesammelt und gegründet, zusammen 84 Familien, und das erste Kirchlein ist auch schon erbaut und eingeweiht. Und nun das liebe Feste. Zu demselben war außer dem Präses der Synode noch der Bruder des Missionars, Past. J. Wolff erschienen. Derselbe predigte auch nach dem Weihakt über 1. Mos. 28, 10—22. Nach ihm Schreiber diese über das Kirchengewand. Rings um das Kirchlein her die Spuren der Wildnis, drinnen die Laute des Himmels: „Ehre sei Gott in der Höhe“ und die Botschaft dessen, der auch die Einöden blühend und das dürre Land voll Früchte machen kann; die Spuren der wilden Thiere dicht beim Gotteshause und drinnen die Merkmale dessen, der unter Thieren sein erstes Nachquartier nahm, um uns einen Ehrenplatz in seinem Ehrenreiche zu sichern; überall die Zeugnisse großer Opferwilligkeit und christlicher Ausdauer und nun siehe! wie lieblich das Häuflein aufmerksamer Seelen um das lebendigmachende, tröstende und heilige Evangelium versammelt ist. Es werden größere, schmuckvollere Kirchen eingeweiht als diese, aber kaum bergen sie mehr wahre „Schäfslein“ und reden lauter von der Gnade Gottes in Christo Jesu, der seinen Schäfslein allüberall nachstellt, um sie endlich heimzuholen aus der Fremde in die ewige Heimath. Wohl denen, die sich finden lassen, wohl denen, die Handlangerdienste thun dürfen. S.

Berichtigung.

Die Kircheinweihung in Manitowoc fand nicht am Sonntag nach Weihnachten, wie ich irrthümlich in der letzten Nummer des Gemeinblattes berichtete, sondern am 3. Advent, den 21. Decbr. letzten Jahres Statt. G. Hübnier.

Conferenz-Anzeige.

Am 10. und 11. Februar hält die nordwestliche Conferenz ihre Sitzungen in Diklosch. Die Brüder werden ersucht sich rechtzeitig den Tag vorher an genanntem Orte einzufinden. Gegenstände der Besprechung sind ellihe Formulare für eine Agende und ein Referat über Artikel XII. der Augustana. Ph. Brenner, Sec.

Quittung.

Von den Gemeinden des Herrn Pastor Althof sind mir durch denselben für diejenigen Studenten der Wisconsin-Synode, welche der Unterstützung bedürftig sind, \$8.40 übersandt worden, worüber ich im Namen und Auftrag der betreffenden Empfänger unter herzlichem Danke quittire. St. Louis, Mo., den 21. Januar 1874. L. Reinhold P. Pieper.

Quittung.

Durch Herrn Pastor J. Meyer in Winchester für Emigranten-Mission \$10 erhalten zu haben, bescheinigt dankend. S. Repl, 13 Broadway.

Quittungen.

Für die Anstalten: Von P. Lucas, persönlicher Beitrag \$32, P. Wübber, Weihnachts-Collecte \$6.66, P. Jäkel, von der Sonntagsschule der Gnaden-Gem. \$30, P. Hönede, Sylvester-Collecte \$1.50, P. Mayerhoff, auf Reim's Hochzeit gesammelt \$2.21, auf Jahr's Hochzeit ges. \$3.00, P. Heinrich's \$2.00, durch P. Deuber von Joach. Maas \$5, P. Milian, \$6, P. Reichenbecher, \$15.25. R. Adelberg.

Quittungen.

Für den Haushalt: Aus der St. Johannes-Gem. in Greenfield von H. Ubring \$6, J. Barg \$5 und einen Tag gefahren, U. Weiler \$1, A. Geiser 2 Pf. Roggen und eine Fuhr, J. Busch 50 Cts, J. Hommel einen Sack Mehl und einen halben Pf. Kefel, J. Doll einen halben Sack Mehl, Pfeffer \$1, J. Bischof 50 Cts, H. Luchmann \$2, J. Schmidt etwas Mehl, Alex. Basse \$2, J. Basse \$1, W. G. Stein \$1, H. Stellmann \$2, J. Kröplin \$1, J. Köppen 50 Cts, Ger. Ditten 50 Cts, A. Hirsch 1/2 Sack Mehl, H. Winkelmann 50 Cts, H. Lieber \$2, Frau Wilhelmi 25 Cts, J. Kasten 50 Cts, Hein. Ditten 50 Cts, W. Kömer \$1, J. Oet 1/2 Sack Mehl, J. Gickstädt 50 Cts, etwas Fleisch und Mehl, Frau Bandel etwas Fleisch und Mehl, Hartmann 50 Cts und etwas Mehl, E. Kerler \$2, und einen Tag gefahren, unbemannt 50 Cts, Balheim 50 Cts, H. Steloh 50 Cts, W. Herb \$1, J. Kempel \$1, G. Pfeifer 25 Cts, J. Laase \$5, A. Wurster \$2, W. Strolmann \$1, J. Jung 50 Cts, Ch. Dylhöst \$1, J. Dubenhorst 50 Cts, Frau Krüger 40 Cts, M. Frank etwas Mehl und Bohnen, J. Konrad sen. 1/2 Sack Mehl und 25 Cts Frau Bächler 25 Cts, Ch. Herbst 50 Cts, A. Kempel etwas Fleisch und 20 Cts, J. Wagner 50 Cts, Frau Flori 40 Cts, C. Schuberling 25 Cts, J. Konrad jun., etwas Mehl und 25 Cts, H. Stoll etwas Fleisch, Th. Jungbluth etwas Mehl, R. Rother 25 Cts, J. Miller \$1, J. Schroder, Fleisch und einen Tag gefahren, U. Kerler \$2, H. Frank einen Schinken und \$1, M. Thling etwas Mehl und Bohnen. Gott vergelt's! A. Gruß.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. Lucas IX \$11. — P. Kühle IX \$1. — P. J. N. Meyer IX \$3. — P. Kochner IX \$1. — P. Godtwalker VIII \$11. — P. H. Hoffmann \$10. — P. Hönede IX \$1. — P. F. Wald VIII \$17. — P. Mayerhoff VII \$38.44. — P. Ungrodt VI 60 Cts, VII \$1, VIII \$16.96. — J. Vog IX \$10. — P. J. R. Wolf IX und X \$2. — P. Deuber IX \$7. — P. A. E. Winter IX \$1. — P. G. A. Müller IX \$2. — P. Kilian IX \$19. — P. Ph. Köhler IX \$15. — Joh. Fried VI — VIII \$2.50. — P. E. Kulich IX \$1. — Fr. Holz IX \$1. — Durch Leihzug von Fr. Wagner VIII \$1. R. Adelberg.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Ungrodt, Althof, J. F. R. Wolf, Deuber, Reichenbecher (2), Siefert (2), Winter, Lucas, G. A. Müller, Bartk, Hübnier, Kilian, Häger, Hoyer, Siegler (3), Ph. Köhler, Waldb, H. Hoffmann, G. Thiele, Brenner, Braun, Kulich. Herren Stud. C. Hoyer, Joh. Fried, J. Wendt, C. Siefert. P. J. D. H. in P. — Ihr Jahr geht erst mit dem Monat August zu Ende, bis dahin ist bezahlt. Schönen Gruß! P. J. R. in H. — Noch \$9. Fr. J. W. in S. — Freude mich sehr über den gemachten Fortschritt. R. A.

Kirchen-Orgeln,

nach deutscher solider Weise gebaut, werden von irgend einer beliebigen Größe von \$200 an aufwärts von dem Unterzeichneten auf Bestellung angefertigt. Diese Orgeln werden genau nach der Töpfer'schen Methode gebaut und ist dabei auf Schönheit des Tons und Accuratez der Arbeit, sowie auf Vorzüglichkeit des Materials die größte Rücksicht genommen. Von der Wichtigkeit der Freie wird man sich überzeugen, wenn man sich wendet an **Emil C. Gäbler,** Wakarusa, Wis. Referenzen: Herr Prof. Ernst, Watertown; Herr Pastor Adelberg, Milwaukee; Herr Pastor Weismann, Fond du Lac; Herr Pastor Vint, St. Louis; Herr Pastor Oppen, Columbus. Auch ist eine eben vollendete, sehr elegant ausgestattete Orgel von mäßiger Größe (etwa für eine Kirche, die 1500 bis 2000 Personen fassen) billig zu verkaufen. Am nähere Auskunft wende man sich an E. Gäbler, Watertown, Wis.